



KulturOrt Wintringer Kapelle

**Auf sieben Strebepfeilern vor dem heiligen Raum der Wintringer Kapelle:
Die sieben Todsünden als Menschenwerk**

**Ortsgespräch mit dem Psychiater Prof. Dr. Wolfgang Werner
Einführung und Moderation Peter Michael Lupp**

Sonntag, 19. Mai 2019, 15:00 Uhr

Hintergrund

Der Wintringer Hof liegt inmitten einer alten Kulturlandschaft, an der Peripherie der Landeshauptstadt Saarbrücken, zwischen den Orten Kleinblittersdorf und Bliesransbach, im UNESCO-Biosphärenreservat Bliesgau. Im Herzen des alten Hofes steht eine mittelalterliche Prioratskirche, die Wintringer Kapelle. Sie wird seit 2006 behutsam zu einem außergewöhnlichen Ort der Kunst und Kultur entwickelt.

Den besonderen Geist des Ortes prägen seit dem 15. Jahrhundert auch die außergewöhnlichen steinerne Bildwerke die auf den Strebepfeilern den ehemaligen Chorraum der mittelalterlichen Wintringer Prioratskirche bis heute umgeben. Dies fast zu Unkenntlichkeit verwitterten Skulpturen thematisieren die sieben Todsünden: ein „Un-Heiligen-Schein“ rund um den heiligen Raum, vor allem aber außerhalb davon.

Die sieben Todsünden stehen bis heute dafür, wie man das menschliche und mitmenschliche Maß verlieren kann. Auf dieses zu tiefst menschliche Thema nimmt der Psychiater, Schriftsteller und Künstler Wolfgang Werner bei einem Ortsgespräch Bezug. Er führt, in einem gegenwartsbezogenen Blickwinkel, auf diese steinernen Bildwerke, mit Geschichten seiner beruflichen Erfahrung durch die Landschaften unserer Seele. Dabei wird er von Frank Grandjean am Kontrabass und von Michael Christensen an Klavier und Klarinette unterstützt, um den Raum der Wintringer Kapelle und die Seelen zum Klingen zu bringen.

Wolfgang Werner war ehem. Chefarzt der Abt. Psychiatrie der SHG-Kliniken Merzig. Er initiierte Reformen der psychiatrischen Krankenversorgung in Deutschland hin zu einer humaneren. An der Universität Trier begründete er u.a. das Gesprächsseminar „Kunstreise durch das Land der Psychiatrie“.

„...Im 15. Jahrhundert kamen die sieben Todsünden als Wasserschlagfiguren in Tiergestalt auf die Strebepfeiler, die den Chorraum der Wintringer Kirche umgaben: ein „Un-Heiligen-Schein“ rund um den heiligen Raum,

vor allem aber außerhalb davon: Hochmut, Habsucht, Missgunst, Unmäßigkeit im Essen und im sexuellen Genießen, Unbeherrschtheit mit Zornesausbruch und Leistungsverweigerung sollten nicht hinein in den Tempel Gottes und in die Herzen des Menschen.

Sechs Jahrhunderte lang haben wir es immer wieder nicht geschafft, die mit unserer Geschöpflichkeit mitgegebenen Gefährdungen, die menschlich-animalischen Züge in uns, zu zähmen. Und so finden wir die Resultate unserer begangenen Sünden nicht als allegorische Ermahnung auf Strebepfeilern, sondern als Menschen in den Gossen, in den sozialen Brennpunkten, in den Entsorgungs- und Versorgungsbauten. Sie rufen schweigend, in sich geduckt, vielleicht mit zum Betteln ausgestreckter Hand: „Ecce homo“, und sie fragen nach unserem Menschen- und Gottesbild. Überall auf der Welt finden wir sie, in den Randgebieten unserer Behausung, von jedem wahrzunehmen und von fast allen übersehen: Elendsviertel, Bordelle, Psychiatrische Anstalten, Sozialwohnungen, Asylantenheime, Deponien von Unerwünschtem. Selbst innerhalb der einzelnen Regionen bringen wir das, was wir nicht bei und in uns haben wollen, in die äußersten Winkel, nach Cattenom oder früher zum Beispiel unter dem Vorwand der menschenfreundlichen Parklandschaft in abgelegene Verwahranstalten. Unsere Gemeinwesen sind umsäumt von den Ergebnissen unseres Denkens und Handelns.

So wie die Ermahnung und Erinnerung in Wintringen einen „Un-Heiligen-Schein“ des heiligen Hauses darstellt, so bilden die Resultate unserer Todsünden einen Gürtel des Versagens, der unsere Gemeinwesen umfaßt.

Es ist fast so, als ob wir blind wären, sobald wir in diese Zonen kommen. Und weil wir nicht sehen, können wir auch nicht lernen, zum Beispiel mit dem Abgelehnten in uns oder im Andern zurechtzukommen.

Licht und Schatten: „Doch – alles, was dazu mich trieb, Gott! war so gut! ach, war so lieb!“ sagt Gretchen. Vieles, was im Anfang stand, war doch so gut gewesen: Arbeit für viele Menschen, dann aber Wachstum und Gier des Unternehmens, anspornender Wettbewerb, dann aber: den andern klein machen, auffressen, „feindlich übernehmen“, beglückende Liebe und Verschmelzung, dann aber Vergessen dessen, was den Andern ausmacht, ausreichende Sättigung und Ernährung, dann aber Gesundheit und Wohlfahrt auf Kosten der Menschen in Afrika, Exportweltmeister, aber Ignorieren der auf Hilfe angewiesenen Um- und Mitwelt, betörend schöne Stadtteile mit Lebensqualität, aber schonungslose Vertreibung derer, die hier zu Hause waren und finanziell nicht mithalten konnten“, so Wolfgang Werner im Prolog seiner Lesung.

Die sieben Todsünden stehen dafür, wie man das menschliche und mitmenschliche Maß verlieren kann. Heute müssten sie am Eingangstor zu jeder Straße, jedem Unternehmen, jedem Haus stehen, denn dort findet der Gottesdienst eigentlich statt.

[Vollständiger Text der Lesung, siehe folgende Seiten]

Von Delphi bis Wintringen: Unterwegs - Sein ist alles.

I. Prolog

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie sind durch diese Pforte eingetreten. Vielleicht ist es Ihnen so ergangen, wie es mir immer wieder ergeht: Sie haben die kleinen verwitterten Skulpturen nicht eigens wahrgenommen, die, über Ihnen, in der Höhe, und damit beim Blick in den Kapellenraum unsichtbar, umlaufend auf den Strebebepfeilern der Kapelle angebracht sind, die allegorischen Darstellungen der sieben Todsünden. Zum Thema dieser Skulpturen, die wie eine unheilige Krone den sacralen Raum auszeichnen und abschirmen, will ich heute sprechen. Es geht um die sogenannten sieben Todsünden, die Verirrungen und die Verfehlungen während unseres Lebens und Handelns.

Ich werde Ihnen sogleich, in der Art eines Schnell-Durchlaufes, einige Beispiele aus meiner beruflichen und privaten Erfahrung geben, es aber nicht bei dieser Schilderung von Einzelschicksalen, die die aktuelle Bedeutung des mittelalterlichen Todsündenkonzepts deutlich machen sollen, bewenden lassen, sondern ich werde bald danach den Leitfaden des Suchens und Fragens aufgreifen, auf dem die kulturellen Orte des Jakobsweges, so auch die Wintringer Station, wie Perlen aufgebracht sind. Es geht um das Auf-dem-Weg-

Sein, um das Pilgern und Suchen nach Orientierungshilfen in unserer jeweiligen sozialen oder uns umgebenden sächlichen Welt.

Ich nenne jetzt die jeweilige Todsünde zunächst mit dem lateinischen Namen. Wir müssen wissen, daß es *die* "Gier" oder *den* "Neid" oder *die* "Mißgunst" als eigenständige verführerische Wesen nicht gibt, sondern daß es sich bei diesen Wörtern immer wieder um deutsche Übersetzungen handelt von prekären Eigenschaften, die in der mittelalterlichen Welt auf Lateinisch formuliert wurden.

GULA. die Völlerei

Alfonso erlitt seinen Schlaganfall am Arbeitsplatz im Krankenhaus, sodaß er sofort gerettet werden konnte. Eine der Hauptarterien war durch einen Thrombus verstopft worden, der das offenen foramen ovale seines Herzens hindurchgetrieben worden war . In der Folge war er psychisch verändert, hatte er schwerwiegende neurologische Ausfälle und stopfte er maßlos alles in sich hinein, was er essen konnte, obwohl der gleichzeitig entstandene Diabetes mellites eine strenge Kontraidikation darstellte.

.

"Das kann keine Todsünde sein", werden Sie mit Recht sagen. Er war nicht frei in seinem Handeln.

Andrea war eine gute Sportlerin, eine im beruf sehr erfolgreiche Frau, die in ihrem Weltgenuß das rechte Maß verlor, vor allem beim Essen und Trinken, sodaß sie sie eine maximale Adipositas entwickelte, die zu den schwersten Folgen wie Diabtes , Arthrose, Hypertonie, Gefäßerkkrankung und schließlich zur Amputation der Beine führte. Für alle, die sie kannten und wegen ihrer besonderen beruflichen Leistungsfähigkeit schätzten, schien sie bis zuletzt frei in

ihrem Handeln gewesen zu sein. Aber wer weiß, warum sie einmal die Kontrolle verloren hatte. Wer weiß, wem sie begegnet war, wer sie so unendlich enttäuscht hatte, was in ihr ablief, warum sie vielleicht mit ihrer "gula" das seelische Gleichgewicht regulierte.

Ich werde im nächsten, kurzen, Teil auf die Möglichkeiten unserer Freiheit eingehen.

Nach dieser Todsünde, an sich selbst begeangen, spreche ich anhand eines einzigen Beispielen von zwei weiteren Todsünden, deren Opfer die anderen wurden. Ich spreche von:

AVARITIA, der Habgier und von
INVIDIA, der Mißgunst, dem Neid.

3

Dimitrij war ein erfolgreicher Arzt, der sich auch politisch engagierte. Bald erlange er großen Einfluß in einem Krankenhauskonzern, dessen Vermögen und Ansehen er mehrte. Als der konkurrierende Konzern mit einer seiner medizinischen Einrichtungen in Schwierigkeiten geriet, faßte er sehr früh den Entschluß, das krisengeschüttelte Krankenhaus, das sich an einem ökonomisch ungünstigen Standort befand, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit zu übernehmen, um es zu gegebener Zeit aufzulösen und das eigene besser gelegene Leistungszentrum weiter auszubauen. Er machte seinen Vorsatz wahr, und die kleinen Kinder der benachteiligten Region konnten nicht mehr, sofern man die Klinik brauchte, in der Nähe ihrer Heimat Hilfe erfahren oder zur Welt kommen. Und die Kinder und Enkelkinder konnten nicht mehr abends nach der Arbeit, im gleichen Ort, den Großvater besuchen, der wegen einer schweren Lungenentzündung einige Tage lang stationärer Hilfe bedurfte.

Auch die Verhaltensweise und Welteinstellung von Dimitrij werden ihre Gründe gehabt haben.

Diese Beispiele, die ich Ihnen aufgrund meiner beruflichen und persönlichen Erfahrung in gleicher Plastizität auch für die andern Laster geben könnte, sollen in ihrer Überzeichnung deutlich machen, wozu die sogenannten Todsünden führen können- und wie die Skulpturen, die diesen Kapellenraum krönen, dazu auffordern , immer Maß zu halten, die Interessen des andern, der uns umgebenden Welt und von uns selbst zu berücksichtigen.

MUSIK als kurzes Intermezzo

4

Die sogenannte "*Sünde*" gehört in das weite Feld der Religion, die "*Schuld*" in den Kompetenzbereich der forensischen Psychiatrie. In beiden Fällen entscheidet die Verfügbarkeit des *freien Willens*. In der Forensischen Psychiatrie und vor Gericht hat man sich geeinigt, das Fehlen von Krankheit als Voraussetzung des freien Willens anzunehmen.

Der Mann aus Nazareth hat, im Vergleich zu den Personen des Alten Testaments, nur selten von den "Sünden" gesprochen:
Wer die Liebe predigt, kann nicht die Verfehlungen das andern in den Vordergrund stellen.

Nun könnte man sagen, daß Liebe blind macht: man sehe das "Böse" nicht, das in aller Welt, von Menschen schuldhaft gemacht, doch offensichtlich sichtbar werde.

Ich antworte, daß wer das sagt, mindestens genau so blind sein müsse. Denn er sehe nicht bei den einzelnen Menschen, die das sogenannte "Böse" in die Welt setzten, die "sündig" geworden seien, die vielfachen Gründe und Auslöser, die individuellen Schicksale, die von den Eltern mitgegebene Einstellung, die genetischen Programme, die Armut und den Wissensmangel, in denen sie aufgewachsen seien, die mitgegebenen Informationen oder Fehlinformationen, daß das eigene Volk, die eigene Familie das Höchste seien...

Ich höre mit dieser Aufzählung auf und trage Ihnen stattdessen die letzten Verse aus Goethes "Lied des Harfners" vor, der von den "himmlischen Mächten" folgendes sagt:

**Ihr führt ins Leben uns hinein,
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein;
denn alle Schuld rächt sich auf Erden.**

Man kann es sehen wie man will. Die Tatsache läßt sich nicht bestreiten: Wir sind wie wir sind, und das können wir nicht ändern. Wir können nur unser spezifisches Wesensmerkmal in unterschiedlicher Stärke ausleben. Wir haben im Handeln bestenfalls eine Freiheit der Dosierung.

Vielleicht haben wir über *eine* Voraussetzung unseres Handelns, über unseren *Verstand*, etwas mehr Gewalt. Dann sollte er uns gebieten, so mahnen die

Todsünden und die von mir anschließend noch mitzuteilenden Weisheiten von Delphi,
Maß zu halten in dem, wie wir mit uns selbst oder mit den anderen verfahren.

Ernst Stadler, der Dichter aus unserer Nähe, schreibt vor hundert Jahren:

**In einem alten Buche stieß ich auf ein Wort,
Das traf mich wie ein Schlag und brennt durch meine Tage fort:
Und wenn ich mich an trübe Lust vergebe,
Schein, Lug und Spiel zu mir anstatt des Wesens hebe,
Wenn ich gefällig mich mit raschem Sinn belüge,
Als wäre Dunkles klar, als wenn nicht Leben tausend wild verschloßne Tore
trüge,
Und Worte widerspreche, deren Weite nie ich ausgefühlt,
Und Dinge fasse, deren Sein mich niemals aufgewühlt,
Wenn mich willkommner Traum mit Sammethänden streicht,
Und Tag und Wirklichkeit von mir entweicht,
Der Welt entfremdet, fremd dem tiefsten Ich,
Dann steht das Wort mir auf: Mensch, werde wesentlich**

II. Unterwegs: Suchen und Fragen

MUSIK

Willkommen auf der Wintringer Höhe. Willkommen auf dem Boden des Meeres! Vor 240 Millionen Jahren rauschte hier das Wasser des Meeres. Aus dem Wasser ist alles Leben entstanden:

"Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser",

heißt es in der Schöpfungsgeschichte. Mit dem Rauschen des Meeres, mit dem Kommen und Gehen des Wassers, will ich beginnen. Wie des Wasser will ich mit Ihnen wandern durch Zeit und Raum, durch die Jahrtausende und durch Europa, von Griechenland bis zu unserer Heimat. "Pilgern" heißt Sich -
Bewegen, die Orte Wechseln, durch die Äcker (per agros) Gehen. Auch das Wasser ist ein "Peregrinus", es fließt durch (per) die Äcker (agri, bewegt sich von einem Ort zum andern, kommt in immer neue Situationen oder Zusammenhänge. Es scheint mir sinnvoll, das pilgernde Suchen und Fragen mit dem Wesen des Wassers zusammenzubringen.

Ich fange unseren nun kommenden gemeinsamen Peregrinus-Weg an mit der abendlichen Geschichte eines Menschen, vor 2500 Jahren, der am Wasser entlang geht, zu den Molen des griechischen Hafens Piräus. Ich beschreibe diesen Abend so so wie es zweieinhalb Jahrtausende später Albert Camus getan hat, der ebenfalls am Ufer des Meeres aufgewachsen ist:

Der Mond war aufgegangen. Das milchige Licht des Himmels warf überall blasse Schatten. Lykodromos ging die Straße hinunter. Hinter ihm türmte sich

die Stadt empor. Ihr entströmte eine warme, schwere Luft, die gegen das Meer trieb. Er ging über die von Fässern bedeckten Hafendämme, durch Wein- und Fischgeruch auf die Mole zu. Noch ehe er sie erreichte, verkündete ihm der Geruch nach Jod und Algen das Meer. Dann hörte er es.

Es plätscherte leise gegen die untersten großen Blöcke der Mole. Und als er sie bestieg, erschienen sie ihm mollig wie Samt, weich und glatt wie ein Tier. Er setzte sich auf die Felsen, die auf die hohe See hinausblickten. Die Wogen hoben und senkten sich langsam. Dieses ruhige Atmen des Meeres ließ ölige Schimmer an der Oberfläche des Wassers auftauchen und verschwinden. Vor ihm lag die Nacht in endloser Ferne.

MUSIK: Das Meer

Lykodromos hatte spät seine Schreinerwerkstatt verlassen. Er dachte an den vergangenen Tag. Er dachte an die Zukunft. Er gab sich einen Ruck und stützte sich mit beiden Händen ab, als er aufstand. Für den Rückweg ging er durch dicht beieinanderliegende Straßen, zwischen vielen Menschen hindurch. Die meisten Häuser waren dunkel. Ihre Türen, zum Lüften aufgestellt, zogen ihn fast hinein. Er wich etwas zurück vor den Mauern. Die offenen Türen machten ihm Angst. Nur in wenigen Häusern brannte Licht. Die Luft, die durch die Straßen ging, erreichte die Kerzen nicht. Nur ein leichtes Flackern war hin und wieder zu sehen.. Vor dem letzten Drittel der Straßengerade war ein Haus von innen erleuchtet. Lykodromos blieb dort stehen. Er sah eine weiße Frauengestalt mit langem, schwarzem Haar, die sich nach unten beugte. Sie wirkte so in ihrem Körper gefangen, als ob sie nicht schreien könne. Er ging

rasch vorbei und hörte von weitem das suchende Rufen eines Namens:
"Lykodromos, Lykodromos".

Am nächsten Tag begann er schon früh mit der Arbeit. Er trug einen Tisch auf den Schultern, als seine Frau zu ihm in die Werkstatt trat. Sie schaute ihn lange an. Er spürte, daß sie Mühe hatte zu sprechen. Sie gab ihm ein Zeichen. Dann erschien eine weiß gekleidete Frau mit langem schwarzem Haar. Sie schwieg und schaute ihn fragend an. Lykodromos stellte den Tisch auf den Boden. Er werde sogleich damit beginnen. Der kleine Sarg sei am Abend bereit.

Als die Nacht kam, ging er wieder zur Mole." Lykodromos, Lykodromos!" Seit einem Jahr waren sie verheiratet. Seit einem Jahr führte er die vom Vater übernommene Werkstatt. Der große Bruder war von den pythischen Spielen nicht zurückgekommen. Deshalb hatte er die Aufgabe übernommen. Er war sehr erfolgreich mit allem, was er in seinem Beruf unternahm. Aber sie warteten immer noch auf ein Kind, auf einen Jungen. Die Freunde fragten und machten Witze. Er fand immer einen Grund. Die Freundinnen der Frau fragten neugierig und teilnahmsvoll zugleich. Sie fand immer einen Grund. Lykodromos wußte, daß sie ihn beschützte, daß sie es nie verraten würde. Er erlebte es immer wieder, wie er versagte.

Es plätscherte leise gegen die untersten großen Blöcke der Mole. Und als er sie bestieg, erschienen sie ihm mollig wie Samt, weich und glatt wie ein Tier. Er setzte sich auf die Felsen, die auf die hohe See hinausblickten. Er war eifersüchtig auf den Schmerz der andern.

Als er zurückgekehrt war, empfing ihn seine Frau. Sie hatte den kleinen Sarg in das gestern matt erleuchtete Haus gebracht. Sie legte den Arm um Lykodromos

und sagte ihm, was ihr durch den Kopf gegangen war. Vielleicht fänden sie Hilfe dort, wo der Bruder geblieben sei, beim delphischen Apoll und bei dem großen Stein innerhalb der Orakelstätte, den alle Griechen "Omphalos" nannten, den Nabel der Welt. Schon viele seien dorthin gezogen, um ihn zu berühren und um Kinder zu beten. Apoll und Gaia, die Mutter der Erde, würden ihnen helfen.

MUSIK: Unterwegs

Einige Tage später machte er sich auf den Weg. Er ging allein. In Theben, bei der Familie der Mutter, übernachtete er. "Mitzulieben, nicht mitzuhassen bin ich auf der Welt", dachte er - und an das Schicksal, dem alle machtlos ausgesetzt sind, die Großen und die Kleinen, Antigone aus dem Königsgeschlecht von Theben ebenso wie er, der Sohn des Lykourgos, aus Attika. Er dachte wieder an den Schmerz der Frau in den weißen Kleidern. "Auch mitzutauern, auch ein Klaglied zu singen auf das Verlorene gehört zum Leben. Warum kam ich in die Welt, wenn ich sie nicht wie die andern weiterführen darf?"

Sein Weg nach Delphi folgte dem Ufer des Meeres und führte ihn nach und nach in die Höhe. An der kastalischen Quelle machte er halt. Er reinigte sich dort, bevor er, von Osten kommend, auf den heiligen Ort zu wanderte. Im Norden und Nordwesten blickte er auf das gewaltige, schneebedeckte Gebirge. Dort oben sah er Parnassos, den Berg Apollons, in der Stadt suchte er sein Heiligtum. Wie alle Ankommenden wurde er von Ehrfurcht erfaßt. Die Berichte zur ersten Begegnung mit Delphi sind über Jahrtausende eindrucksvoll. In unserer Zeit schrieb der Mann, der mich am einfühlsamsten durch Griechenland geleitet hat, Eckart Peterich:

Gewiß hat die großartige Landschaft, in der Delphi liegt, dazu beigetragen, daß die Griechen diese Stätte als eine geweihte empfanden. Ihre Landschaft ist es, die uns diese Weihe nachempfinden läßt. Delphi liegt zwischen hoch emporeilenden und jäh abstürzenden Felsen auf einer Bergterrasse. Die es überragenden schroffen Nordwände des Parnassos heißen die Phädriaden, die Glanzfelsen. Sie bilden einen stumpfen Winkel, ähnlich einem weit geöffneten Buch. In dem Winkel klafft ein tiefer Felsspalt, aus dem klar und kalt das Wasser des kastalischebn Quells hervorströmt. Unterhalb von Delphi fallen andere Felsen fast ebenso jäh wie die Phädriaden in eine Schlucht ab. Diese durchfließt der Pleistos, ein reißender Bergbach. Hinter ihm steigen die Wände eines kahlen und wilden Gebirges empor, der Kirphis. Wo sich die Pleistoschlucht gegen Westen erweitert, wachsen in ihr prachtvolle Ölbäume. Ihre Kronen bilden, von der Höhe aus gesehen, einen metallisch schimmernden, dunkelgrünen Strom, der sich in die Ebene...zu ergießen scheint... In der Ferne begrenzt den Wald hellblau der Bogen einer Bucht, der von Itea, dem alten Kirrha, wo einst die Pilger landeten, die nach Delphi zogen.

11

Der Pilger Lykodromos ging durch eine der kleinen Einlaßpforten die Heilige Straße Delphis hinauf. Er wollte so schnell wie möglich zum Apollon-Tempel, den Omphalos berühren. Auf halber Strecke kam ihm ein junger Mann entgegen. Er trug das Gewand des Wagenlenkers, das in regelmäßigem Faltenwurf bis an die Füße reichte. Es war wieder die Zeit der pythischen spiele. Lykodromos sprach ihn an und fragte nach seinem Bruder, der hier, vor vier Jahren, beim Pentathlon, ums Leben gekommen war. der Fremde, der auch an den letzten Spielen teilgenommen hatte, konnte sich erinnern. Er fragte seinerseits, was ihn, Lykodromos, hierher führe. Er schaute unter sich. Er wolle den Omphalos berühren.

Der Wagenlenker fragte nicht weiter nach, mußte ihm aber mitteilen, daß zum Allerheiligsten, wo sich der Omphalos befinde, nur der Priester Zutritt habe. Aber, wenn Apoll den Pilger bis hierher geführt habe, dann sei vielleicht auch auf anderem Wege eine Hilfe möglich. Er drehte sich um und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Er wolle ihn - an den vielen kostbaren, die Straße umstehenden Häusern vorbei- sogleich zur Vorhalle des Tempels führen. Lykodromos wollte wissen, warum, aber sein Begleiter wies ihn durch Zeichen daraufhin, daß er beim Suchen schweigen und offen sein müsse.

Sie erreichten den Zugang zwischen den Säulen des Apollon-Tempels. "Schau nach oben , wie der Gott Dich begrüßt!" Lyodromoos setzte aus den eingemeißelten Buchstaben die Wörter zsammen.

12

Erkenne dich selbst!

" Du kannst es ruhig laut sagen. Hier, in der Vorhalle dürfen wir wieder sprechen".

"Erkenne dich selbst!"

"Und jetzt, das kannst du noch nicht wissen , weil du noch neu in der Stadt bist und noch keine Belehrungen erfahren hast, wie dem Gott zu begegnen sei, jetzt darfst und mußt du dem Gott, der dich begrüßt hat, mit den Worten antworten, die er selbst auch zu dir gesprochen hat, als Du eingetreten bist.Du hast sie nur nicht gehört. Ich sage sie dir.

"Du bist".

"Du bist", wiederholte Lykodromos

"Hier sind noch weitere Erkenntnisse der Sieben Weisen eingemeißelt", sagte der Fremde. "Eine davon will ich dir, bevor ich dich wieder verlasse, zeigen". Du darfst übrigens, wie ich Dir gesagt habe, hier in der Vorhalle ruhig sprechen, allerdings nicht zu laut, wenn Du liest:

"Nichts im Übermaß",

entzifferte der Suchende.

Der Wagenlenker legte ihm die Hand auf die Schulter. "Du gehst?" "Ja, jetzt mußt Du alleine zurechtkommen. Du hast ja noch viel Zeit auf Deinem Rückweg. Erst, wenn Du wieder bei Dir angekommen bist, ist die Pilgerfahrt zu Ende."

MUSIK: Das Meer

Es war kalt geworden, und die Glocken läuteten. Sie läuteten immer, wo er auch war. In der Herberge war wenig Betrieb. Der große Tag, zu dem hin alle gepilgert waren, war vorbei. Die nächsten Gäste würden erst in einer Woche wieder kommen. Er war allein, allein mit den Geräuschen der Stiege. Er hielt eine Kerze in der Hand, um sich zurechtzufinden. Oben angekommen, fand er sogleich die Tür zu seinem Zimmer.

Im Kerzenlicht suchte er das Fenster. Er öffnete es und stieß die beiden Läden zur Seite. Die schwarze Nacht lag vor ihm wie die Weite der Zukunft. Vor seinen Augen türmte sich noch einmal die gewaltige Kathedrale auf.

Der Mond war aufgegangen. Das milchige Licht des Himmels warf überall blasse Schatten. Das Meer plätscherte leise in die sandige Bucht des Fischerdorfes. Die Wogen hoben und senkten sich langsam. Dieses ruhige Atmen des Meeres ließ seine Gedanken auftauchen und verschwinden. Vor ihm lag die Nacht in endloser Ferne.

Bevor man ihn ins Kloster aufnehme, solle er sich klar werden über seine Beziehung zu Gott. Am besten sei es, sich auf den Weg zu machen, weil jeder neue Ort eine neue Sicht ermögliche. Morgen wollte er den Rückweg antreten, alleine, um sich nicht ablenken zu lassen. Es war ihm, als ob er seinem Gott keinen einzigen Schritt näher gekommen sei. Nur der Gedanke an die Leiden des Herrn konnten ihm einen Sinn seiner Wege vermitteln. Aber vielleicht waren die Wege des Herrn nicht für ihn bestimmt.

Er wagte es nicht zu hadern. Er machte sich auf den Rückweg und pilgerte weiter, Tag für Tag. Und er zweifelte und hoffte und betete Tag für Tag und Nacht für Nacht. Die anderen, die vor oder hinter ihm gingen, nahm er nicht wahr. "Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Aber kein Engel ließ sich hinab, um ihm zu erliegen.

Als er nach Oberhomburg kam, fühlte er sein Herz schon schneller schlagen. Er ging über den kleinen klaren Bach den Berg hinauf. Am Ortseingang machte er halt. Links vor ihm ging es die schöne Straße hinauf, rechts führte der Weg durch den Wald. Die Pieta, die in das Stadttor eingelassen war, ließ ihn innehalten. Er erkannte den Blick der Mutter. In ihren Armen hielt sie ihren Sohn. Es war sein Bruder, der kurze Zeit nach ihm auf die Welt gekommen und dann gestorben war, noch ehe er das Sakrament der Taufe empfangen konnte. Seit er denken konnte, lastete die Erstgeburt wie ein Vorwurf auf ihm. Und oft sagte er sich, daß er auch für Thomas, den Zwillingsbruder, den Jakobsweg gehe.

Als er in Welferdingen die Saar erreichte, stand die Sonne hoch über ihm. Der Schatten des großen Weidenbaums lag wie ein schimmerndes Tuch auf den Trittplätzen des Ufers, die ins Wasser führten, und setzte sich im Wasser fort. Der Fährmann kam von der anderen Seite zu ihm hinüber. Obwohl Walthari sich vorgenommen hatte, aus eigener Kraft den Fluß zu überqueren - einige Steine und Stämme ragten aus dem Wasser heraus-, vertraute er sich an. Er spürte es wie eine Befreiung.

MUSIK (für mich an dieser Stelle von entscheidender Aussagekraft)

Der Weg hinauf war nur im mittleren Drittel etwas beschwerlich. Danach kam starker Wind auf, und er fühlte er sich fast in die Höhe geschoben. Auf der Hochebene zog es ihn durch den lichtgrünen Blätterwald zwischen den sternförmigen Blüten der Anemonen und ihren umgebenden Blättern zu der Lichtung hin, von der aus er erstmals auf die Dächer und Mauern der Wintringer Kirche blicken konnte. Dahinter sah er ganz in der Ferne eine blaugrüne Hügelkette , die in den Himmel überging.

Zuletzt besuchte er den kleinen Anbau der Wintringer Kirche. Andere Pilger, die hier auf ihrem Weg vorbeigekommen waren. hatten ihm von den Wasserschlagfiguren auf den Strebepfeilern berichtet, von den sieben Todsünden. Auch denen müsse er sich stellen, wenn er an dem heiligen Ort sei. Allerdings: Sehen könne man sie von unten nicht. Man müsse sie sich eben vorstellen. Sie seien kunstvoll gefertigt, alle in Form einer Allegorie: Hund und Kröte, Eidechse und Affe, Frau und Löwe, schließlich ein schlafender Mann.

Begleitet seien sie von einem Engel. Die Figuren warnten vor Zorn und Geiz, vor Völlerei, vor Habgier, Wollust, Hochmut und Müßiggang.

Als er darüber nachdachte, was das wohl bedeuten solle, eine Botschaft kunstvoll in die Welt zu setzen, die keiner sehen konnte, bemerkte er einen kleinen Jungen, der von einem Mann in langem Gewand, wohl einem Ordensbruder, zur Rede gestellt wurde.

"Nein", er sei nicht im Klostergarten gewesen, habe auch keine Birnen oder Äpfel von den Bäumen genommen. Er öffnete seine Hände und zeigte, daß sie leer waren. Er stülpte auch die Taschen seiner kurzen Hosen nach außen, um zu zeigen, daß er nichts mitgenommen hatte. Der Bruder lobte ihn, zeichnete ihm mit dem Daumen seiner rechten Hand ein Kreuz auf die Stirn und drückte ihm ein Geldstück in die Hand.

17

Der Junge lief erleichtert von ihm weg und auf Walthari zu. Er könne ihm, wenn er wolle, die sieben Todsünden nennen und ihren Standort zeigen. Etwas verlegen hielt er seine Hand auf. Auch Walthari legte eine Münze hinein.

"Ich weiß alles ganz genau, weil wir Kinder darauf unseren Abzählreim gemacht haben. Schauen sie her. Hier stehen wir immer und warten, bis wir mit dem Suchen und Fangen anfangen." Und dann lehnte er sich an einen Pfeiler, es war der mit dem Engel, hielt sich die Augen zu und sagte seinen Vers auf:

Die Himmel verkünden:

ich werde dich finden

zwischen den sünden,

zwischen den sieben,

so steht es geschrieben
mit der Kreide des Kains-
und sieben sind eins
mit dem Male des Kains.

dort oben am hunde
beginn ich die runde.
verfressene kröten
verkommen in nöten
und geizige echsen
können nicht hexen."

Hier hielt der kleine Junge inne. Walther spürte, daß es ihm schwer fiel weiterzusprechen. Er schien zwischen Zorn und Weinen zu schwanken. "Was ist?" "Das ist immer so. An dieser Stelle muß ich immer halt machen: ´geizige Echsen`. Ich finde das so ungerecht. Ich habe die Eidechsen lieb und freue mich, wenn sie im Sommer hier mit ihren Kleinen über die wamen Steine laufen. Die sieben Todsünden sollen doch von den Menschen sprechen. Ich finde es ungerecht, daß die Tiere, die damit gar nichts zu tun haben, verleumdet werden". "Da hast Du recht . Jetzt mach weiter!" "Ich fange noch einmal von vorne an, sonst weiß ich nicht mehr die Reihenfolge:

Die Himmel verkünden:
ich werde dich finden
zwischen den sünden,
zwischen den sieben,
so steht es geschrieben
mit der Kreide des Kains-
und sieben sind eins

mit dem Male des Kains.

dort oben am hunde
beginn ich die runde.
verfressene kröten
verkommen in nöten
und geizige echsen
können nicht hexen.
doch wintriger affen,
statt weiter zu raffén,
helfen beim gaffen-
das weiß ich genau,
das weiß auch die frau.
dann werde ich springen,
den löwen bezwingen,
den engel bedecken,
den faulpelz erwecken.

Dreimal ich
und viermal du.
Kalter Fisch
und blinde Kuh.
Drei und vier ist sieben
so steht es geschrieben.

Ich werde dich finden
zwischen den sünden
Ich bin schon gleich da

das ist doch ganz klar

Eins, zwei, drei - ich komme!

Inzwischen war es spät geworden, und die Glocken der Prioratskirche läuteten. Die Glocken läuteten immer wieder, wo er auch war . Als er auf seinem Pilgerweg einmal einen Ort erreichte, in dem gerade der Dachstuhl der Dorfkirche ausgebessert wurde, sodaß die Glocken nicht geläutet werden konnten, meinte er, in der Fremde zu sein, und es fröstelte ihn.

Auch jetzt war ihm nicht wohl in seiner Haut. In einigen Tagen würde er wieder zuhause sein. Es war ihm, als hätte die Mutter ihn ausgeschickt Holz zu holen für den Winter und er käme mit leeren Händen zurück. Der Geistliche mit langem Gewand, der den kleinen Jungen gerügt hatte, kam von der Kirchenpforte auf ihn zu. Er legte den Arm auf seine Schulter: "Gelobt sei Jesus Christus". "Gelobt sei Jesus Christus", gab er zur Antwort. Er fragte ihn, ob der Weg lange gewesen sei. "Sehr lange ", und trotzdem sei ihm so, als ob der Weg nicht zu Ende sei, als ob er gerade erst angefangen habe zu suchen. "Mir ist es genauso gegangen," sagte der andere. Es sei ein weiter und endloser Weg. Er wolle hetzt eine Bleibe für die Nacht suchen. Der Begleiter bot ihm an , ein Stück des Weges mitzugehen.

"Sage mir, Bruder. Was ist das, wenn man ausgeht, Gott zu suchen und man findet ihn nicht? "Das ist Frömmigkeit", sagte der andere. "Aber was sollen die sieben Sünden, die mir vorhin der Kleine aufgesagt hat? Was haben sie mit meinem Pilgerweg, was haben sie mit Gott zu tun?"

"Das sind die *anderen* Sünden, das sind die Sünden, die Gott nicht unmittelbar betreffen": "Wie das? "

"Die Sünden, von denen die Heilige Schrift spricht, betreffen eigentlich immer unseren Bund mit Gott. Sieh, das Leben , das ich führe, ist ein Gott geweihtes Leben. Es gilt eigentlich nur ihm und seiner Ehre. Manche führen es sogar in der Einsamkeit, in der Einsiedelei, sodaß sie mit Gott allein sind. Ihm allein gebührt die Ehre, und wer sie ihm nicht erweist, begeht eine Sünde.

Bei dir ist es anders. Du lebst noch in der allgemeinen Welt, erweist nicht nur ihm die Ehre und hast noch andere Aufgaben und Pflichten. Darum hast du viel mehr als ich mit allem zu tun, das dich umgibt: mit den anderen Menschen, den anderen Lebewesen, der herrlichen Natur, mit den Meeren und Bergen, auch mit dir selbst. Das alles sollst du dir untertan machen, hat Gott gesagt. Aber, wie du weißt: es gibt gute und schlechte Könige, die untertan machen. Es gibt liebe und feindliche Mitmenschen. Was Du tust, was du Gutes tust oder was Du den andern antust, kannst du nicht rückgängig machen".

"Dort geschehen also die Todsünden?" "Ja, wir sagen das so. In der Bibel steht allerdings nichts davon, nur zum Beispiel, daß wir unseren Nächsten lieben lieben sollen wie uns selbst". "Aber das, was du eben alles genannt und beschrieben hast, was wir als gute oder schlechte Könige tun, ist doch eine Todsünde, so wie der Junge sie aufgesagt hat"?. "Wir sagen zwar so, aber im Grunde ist es keine Sünde, von der die Heilige Schrift spricht".

"Und warum nennt sie die Heilige Kirche doch eine Todsünde?" "Es ist zwar keine Sünde gegen den Bund mit Gott, aber eine schwere Verfehlung gegen Gottes Werk, gegen den von ihm geschaffenen Menschen und gegen die von ihm erschaffene Welt, eine Verfehlung, die ewig in der Welt bleibt. Das ist der mißglückte Teil, mit dem *Du* am Aufbau, am Aussehen der Welt mitgewirkt

hast, an der Art, wie die Menschen miteinander umgehen, wie die Wirkungen der Natur ineinander wirken. Das, was du mit dir und den andern falsch machst, das sind die Todsünden. Wir nehmen sie mit auf unser Sterbebett und in den Tod. Deshalb vielleicht heißen sie die Todsünden.

Bleib´ einmal stehen, damit auch ich noch einmal in Ruhe nachdenken kann. Es ist so wichtig. Ich glaube , es gibt für uns Menschen hier auf der Welt, so lange wir leben, nur zweierlei, was entscheidend ist. Erstens: Wir müssen Gott lieben und ehren und preisen, wann immer wir können. Wir brauchen ihm keine Opfer zu bringen; er hat ja schon alles. So spricht er durch den Psalmisten:

**Wenn mich hungerte, wollte ich Dir nicht davon sagen,
denn der Erdkreis ist mein und alles was darauf ist.**

Meinst Du, dass ich Fleisch von Stieren essen wolle oder Blut von Böcken trinken?

Opfere Gott Dank und erfülle im höchsten Deine Gelübde.

Und das Zweite hängt wahrscheinlich damit zusammen, weil wir mit unserem Verhalten ja sein Werk ehren oder beschädigen. Wir müssen mit *uns* behutsam sein, damit wir nichts von dem beschädigen, was er geschaffen hat. Das gilt auch für die anderen Menschen.

Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst.

Das gilt auch für den Rest der Welt. Wir müssen behutsam sein und nicht beschädigen. Du verstehst: **Gotteslob und Respekt**. Das ist das einzige , was wir tun können. Wir können nichts Zusätzliches erschaffen und herbeibeten. Es ist schon alles auf der Welt. Wir dürfen es nur nicht stören oder zerstören."

Er fröstelte Walthari noch mehr. Er spürte, den gesuchten Gott nicht gefunden zu haben, stattdessen den Menschen mit seiner Pflicht und Verantwortung. Der Bruder merkte, was er bewirkt hatte. "Wie soll ich Dich trösten? Ich kenne nur einen Trost, das ist die Liebe Gottes, die ich zu bekennen mich entschieden habe. Komm, wir wollen zusammen beten". Sie knieten nebeneinander. Walthari dachte an das schimmernde Tuch, das über den Fluß gelegt war.

Die letzte Helligkeit des Tages zog sich über der weithin ausgebreiteten Landschaft zurück. Nur das Weiß der den Weg gestaltenden und den Wegweisenden Muschelkalksteine hob sich von der dunklen Erde ab. Die Glocken der Dorfkirche waren zu hören. Er wußte von anderen Pilgern, daß neben ihr die Herberge stand, die ihn in der Nacht aufnehmen würde.

MUSIK: Glockengeläut

600 Jahre später. Es war Abend geworden, und die Glocken läuteten. Sie trafen sich pünktlich an der Eingangspforte. "Geschafft!" "Geschafft!" Sie winkelten Ober- und Unterarm eng an den Körper und preßten ihre angewinkelten Arme gegenseitig aneinander. Sie gingen nach draußen. Gegenüber dem großen würfelförmigen Haus, aus dem sie traten, auf der anderen Seite der Straße, schloß der Kaufmann seine Ladentür zu. Einige ältere Frauen, zwei im Gespräch und eine, etwas dahinter gehend, alleine, bewegten sich zur Kirche hin. Sie schauten sich an: "Und jetzt?" "Jetzt gehen wir erst einmal zusammen rauchen. Ich habe etwas Gutes dabei. In dem kleinen Park hinter dem Gebäude ist jetzt kein Mensch, aber eine Bank". Lyk nahm ein Zigarettenpapierblättchen zwischen die Finger und legte sorgsam den Tabak ein. Sie rauchten

abwechselnd: ein Zug, eine Weitergabe, ein Zug und so weiter. " Ein Glück, daß es vorbei ist. Hoffentlich bleibt uns das erspart. Aber ich habe das nie verstanden, warum es sein muß. Auf jeden Fall war es gut immer wieder zu helfen". " Muß es sein, wenn man sich nicht mehr zu helfen weiß. Mir hat es eigentlich von Anfang an nicht viel ausgemacht, auch wenn es zuerst etwas unangenehm war." "Und was mich gewundert hat, auch wenn die Leute manchmal nicht wußten, wer oder wo sie waren, mein Gefühl war nicht anders als gegenüber den anderen, die draußen sind " "Noch draußen, nur wissen sie es nicht". "Weißt Du was? Die hatten gemeint; uns bestrafen zu können mit den drei Monaten, die sie uns aufgebrummt haben. Sie haben mir mehr genutzt als manche Kirchenbesuche". " Mir ist es genauso gegangen. Was machen wir jetzt, um unser neues Leben zu beginnen"? "Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Du warst doch vor kurzem dabei, als die junge Stationschwester vom Jakobsweg erzählte und davon, daß ein Stück dieses Weges gerade über unserem Kopf, auf der Höhe des Gaus, vorbeizieht. Den wollen wir morgen zusammen gehen."

"Dort oben, bei den sieben Todsünden, willst Du beginnen?" "Hast Du nach dem Bericht der Schwester einmal nachgeschaut, was das eigentlich ist: die sieben ´Todsünden´?" "Nein. Irgendetwas Schweinsiges wie die Brebacher Landstraße?" "Nein, das nicht". "Sondern?" "Daß Du selber ein Schwein bist!" "Wie das ?" "Zu dir oder zu den andern.Du machst für Dich oder andere die Welt kaputt. Die sieben Todsünden kommen übrigens in der Bibel nicht vor."

"Gut so. Dann müssen wir das mit uns allein ausmachen.Treffen wir uns morgen auf dem kleinen Platz am Waldrand pünktlich zu Beginn der Mittagsschicht, die wir jetzt Gott sei Dank hinter uns haben?"

Lyk und Tom kamen zu gleicher Zeit an. Sie gingen unmittelbar auf den gemeinsamen Weg und begrüßten sich erst dort. Sie sprachen wohl fünf Minuten kein Wort. Sie kamen sich vor wie zwei kleine Jungen bei den Geburtstagsfeiern und dem Wettbewerb, wer es am längsten aushalten kann nicht zu lachen. Aber einer mußte beginnen, und es war Tom: "Du hast gestern von dem kleinen Taschenbuch erzählt. Hast du es dabei?" "Ja", sagte der andere und zog es aus der Innentasche seiner Jacke. Es war rot und weiß, die Schrift war schwarz. "Wie war es noch?" "Also: Du weißt doch, daß ich mich mit Herrn Uri besonders gut verstanden habe. Von ihm habe ich mich extra verabschiedet. Ich glaube, wir sind Freunde. Er lachte gleich, als er mich sah, und rief meinen Namen. Ja, er rief richtig meinen Namen, ein Glück, daß seine Frau nicht dabei war. Er sucht nämlich jedes Mal nach ihrem Namen, wenn sie kommt. Das ist traurig, daß du gehst, Lyk. Auf Wiedersehen. Aber, halt, geh noch nicht. Ich will Dir etwas geben. Es ist mir immer sehr wichtig gewesen und deshalb habe ich es auch hier in dieser Institution. So heißt das doch? Ich kann Dir nicht mehr sagen, was drin steht. Sie sagen ja, daß ich dement bin. Und wahrscheinlich stimmt es. Aber ein bißchen weiß ich noch. Ein berühmter Franzose oder ein algerischer Franzose hat es geschrieben. Du weißt ja, daß ich die Namen nicht behalten kann. Ich weiß auch nicht, wie all die Leute heißen, die in dem Buch vorkommen. Ich weiß nur, daß zwei Männer in diesem Buch besonders für die andern gekämpft haben. Jeden Tag haben sie von vorn angefangen, gegen die Pest zu kämpfen. Und dabei sind sie Freunde geworden. Laß mich sehen, ob der Zettel noch drin ist. Ja, da ist er. An meine Lieblingsstelle habe ich nämlich einen Zettel gelegt. Nun geh, mein Bub. Als ich noch so jung war wie du, hat man gesagt: Ich segne Dich. Und dann ist er ganz schnell zum Fenster gelaufen, so als ob dort die Türe wäre und als ob er dort verschwinden könnte"

Tom griff nach dem Buch und fand den Zettel. Er setzte schon an zu lesen, dann hielt er inne. "Nein, das ist dein Buch, die Botschaft ist für dich bestimmt". "Für uns beide". Sie setzten sich auf einen der großen Steine, die jetzt in der Mittagszeit wärmten. Lyk begann zu lesen:

Sie fanden die Terrasse leer,, nur drei Stühle standen herum. Auf einer Seite sahen sie, so weit der Blick reichte, nichts als Dachterrassen, die sich schließlich an eine schwarze, steinige Masse anlehnten, in der sie den ersten Hügel erkannten. Auf der anderen Seite verlor sich der Blick über ein paar Straßen und den unsichtbaren Hafen hinweg in einem Horizont, wo Himmel und Meer in einer unmerklichen Bewegung verschwammen. Hinter den Klippen, die sie nur erahnen konnten, erschien in unregelmäßigen Abständen ein Licht, dessen Ursprung sie nicht sahen: der Leuchtturm an der Hafeneinfahrt ließ seinen Scheinwerfer seit dem Frühling weiter für die Schiffe kreisen, die nach anderen Häfen abdrehten. An dem vom Wind blankgefegten Himmel funkelten reine Sterne, und der ferne Leuchtturm ließ alle paar Sekunden einen silbergrauen Schein darüber huschen. Die Brise trug einen Geruch von Gewürzen und Stein mit sich. Die Stille war vollkommen... "Hier ist es schön", sagte Rieux und setzte sich. "Es ist, als wäre die Pest nie so hoch hinaufgestiegen.

Tarrou kehrte ihm den Rücken zu und betrachtete das Meer.

"Ja", sagte er nach einer Weile, "hier ist es schön".

Er setzte sich neben den Arzt und schaute ihn aufmerksam an- Dreimal leuchtete der Scheinwerfer am Himmel auf. Geschirrklopfen drang aus der Tiefe der Straße bis zu ihnen. Eine Tür im Haus wurde zugeschlagen.

"Rieux!", sagte Tarrou in ganz natürlichem Ton, "haben Sie nie versucht, herauszufinden, wer ich bin? Empfinden Sie Freundschaft für mich?"

"Ja", sagte der Arzt, "ich fühle Freundschaft für Sie. Aber bisher hat uns die Zeit dazu gefehlt".

"Gut", das beruhigt mich. Wollen Sie, daß dies die Stunde der Freundschaft sei?"

Anstatt zu antworten, lächelte Rieux ihm zu.

"Nun denn..."

Ein paar Straßen weiter schien ein Auto lange auf dem nassen Pflaster dahinzugleiten. Es entfernte sich; danach ertönten in der Ferne verworrene Rufe, die nochmals das Schweigen brachen. Dann senkte sich die Stille mit ihrem ganzen Gewicht von Himmel und Sternen wieder über die beiden Männer. Tarrou hatte sich erhoben und saß nun auf der Brüstung, Rieux gegenüber, der inner noch zusammengesunken in seinem Stuhl ruhte. Man sah nur Tarrous dunkle, massige Gestalt, die sich gegen den Himmel abhob. Er sprach lange und erzählte sein Leben.

27

Als Tarrou zu Ende war, baumelte er mit den Beinen und klopfte mit einem Fuß leicht auf die Terrasse. Nach einem Augenblick des Schweigens richtete der Arzt sich ein wenig auf und fragte, ob Tarrou eine Vorstellung von dem Weg habe, den man einschlagen müsse, um zum Frieden zu kommen.

"Ja. Das Mitgefühl".

Zwei Krankenwagen bimmelten in der Ferne. Die vorher undeutlichen Rufe kamen nun hörbar vom Stadtrand, aus der Nähe des steinigen Hügels.

Gleichzeitig wurde ein Knall vernommen, der einem Schuß glich. Dann kehrte die Stille zurück. Rieux sah den Leuchtturm zweimal blinken. Die Brise schien stärker zu werden, und zugleich brachte ein Luftzug, der vom Meer kam, einen salzigen Geschmack. Man hörte jetzt ganz deutlich das gedämpfte, stete Rauschen der Brandung in den Klippen.

"Eigentlich", sagte Tarrou schlicht, "möchte ich gerne wissen, wie man ein Heiliger wird".

"Aber Sie glauben ja nicht an Gott."

"Eben. Kann man ohne Gott ein Heiliger sein, das ist das einzig wichtige Problem, das ich heute kenne."

Plötzlich flammte eine große Helligkeit in der Richtung auf, aus der zuvor die Schreie gekommen waren, und ein dumpfes Stimmengewirr drang gegen den Wind bis zu den beiden Männern. Der Schein verdunkelte sich augenblicklich wieder, und in der Ferne, am Ende der Terrassen, blieb nur ein rötlicher Schimmer. In einem Moment der Windstille waren deutlich Schreie von Menschen zu hören, dann das Krachen einer Entladung und das Geheul einer Menge. Tarrou hatte sich erhoben und horchte. Aber alles war wieder still.

"Es hat an den Toren wieder einen Zusammenstoß gegeben."

"Jetzt ist es vorbei", sagte Rieux.

Tarrou murmelte, es sei nie vorbei und es werde noch mehr Opfer geben, weil das so in der Ordnung der Dinge liege.

"Vielleicht", erwiderte der Arzt. "Aber wissen Sie, ich fühle mich mit den Besiegten enger verbunden als mit den Heiligen. Ich glaube, daß ich am Heldentum und an der Heiligkeit keinen Geschmack finde. Was mich interessiert, ist, ein Mensch zu sein."

"Ja, wir suchen das gleiche, nur bin ich weniger anspruchsvoll".

Rieux glaubte, Tarrou scherze, und er schaute ihn an. Aber in dem schwachen Leuchten des Himmels sah er ein trauriges, ernstes Gesicht. Der Wind erhob sich wieder, und Rieux empfand ihn lau auf der Haut.

Tarrou schüttelte sich und sagte:

"Wissen Sie, was wir für die Freundschaft tun sollten?"

"Was Sie wollen", sagte Rieux.

"Im Meer baden. Das ist sogar für einen zukünftigen Heiligen ein würdiges Vergnügen".

Rieux lächelte.

"Mit unserem Passierschein können wir auf die Mole hinausgehen. Es ist schließlich zu dumm, nur gerade der Pest zu leben. Natürlich muß ein Mann sich für die Opfer schlagen. Aber was nützt sein Kämpfen, wenn er dabei aufhört, irgend etwas anderes zu lieben?"

"Ja", sagte Rieux, "Wir wollen gehen".

Sie erreichten das Meer.

Sie entkleideten sich. Rieux sprang zuerst. Das Wasser, das ihm anfänglich kalt vorkam, schien ihm lau, als er wieder auftauchte. Nach ein paar Zügen wußte er, daß die See an diesem Abend lau war, von jener Lauheit der herbstlichen Meere, die von der Erde die während langer Monate gespeicherte Wärme zurücknehmen. Er schwamm regelmäßig. Seine Füße schlugen das Wasser zu brodelndem Schaum, die Wellen strichen seine Arme entlang und schmiegten sich an seine Beine. Ein schweres Klatschen sagte ihm, daß Tarrou ins Wasser gesprungen war. Rieux drehte sich auf den Rücken und verhielt sich unbeweglich. Er blickte in den Himmel, der von Mond und Sternen erfüllt war. Er atmete tief. Dann vernahm er immer deutlicher das Plätschern des Wassers, das im Schweigen der Einsamkeit der Nacht seltsam hell ertönte. Tarrou näherte sich, bald hörte er ihn atmen. Rieux kehrte sich um, brachte sich auf die Höhe des Freundes und schwamm im gleichen Takt wie er weiter. Tarrou griff kräftiger aus als er, und er mußte seine Geschwindigkeit steigern. Ein paar Minuten lang glitten sie so vorwärts, im gleichen Zug und mit gleicher Kraft, allein, fern der Welt, endlich frei von der Stadt und der Pest. Rieux hielt zuerst inne, und nun kehrten sie langsamer zurück, außer einmal, als sie in eine eiskalte Strömung gerieten. Da

beschleunigten sie wortlos ihr Bewegungen, von dieser Überraschung des Meeres gepeitscht.

Sie kleideten sich wieder an und gingen fort, ohne ein Wort zu sprechen- Aber sie hatten das geiche Herz, und die Erinnerung an diese Nacht war für beide tröstlich. Als sie von ferne die Wache der Pest erblickten, wußte Rieux, daß auch Tarrou sich sagte, daß die Krankheit sie einen Augenblick vergessen hatte, daß es gut so war und daß es jetzt galt, wieder anzufangen.

Lyk schloß das kleine Buch ganz sacht und leise. In diesem Moment fiel bei hellichem Tag ein Stern vom Himmel.

MUSIK: Ruhiges Atmen und Rauschen des Meeres, darin zwei aufeinander bezogene musikalische "Gestalten"